

Der Handlungsgärtner.

Verantwortlicher Redakteur:
Hermann Pilz,
Leipzig, Südstrasse 33.

Handels-Zeitung für den deutschen Gartenbau.

Verlag von Bernhard Thalacker, Leipzig-Gohlis.

Für die Handelsberichte und
den fachlichen Teil verantwortlich:
Otto Thalacker,
Leipzig-Gohlis.

Organ des „Gartenbau-Verbandes für das Königreich Sachsen E. G.“

„Der Handlungsgärtner“ kann direkt durch die Post unter No. 3222a der Postzeitungsliste bezogen werden.

Der Abonnementspreis beträgt pro Jahr: für Deutschland und Oesterreich-Ungarn Mark 5.—; für das übrige Ausland Mark 8.—.
Das Blatt erscheint wöchentlich einmal Sonntags. — Inserate kosten im „Handlungsgärtner“ 30 Pfg. für die fünfgespaltene Petitzelle.

Neujahrgruss!

1903.

Des Jahres letzte Stunde schlägt,
Vom Thurme hallt der Ruf der Glocken,
Tief ist der Menschheit Herz bewegt,
Rings Gläserklingen und Frohlocken!
Es steigen Geister still empor,
Mit Rosen ist ihr Haupt umwunden,
Das sind im heitren Blumenflor
Des alten Jahres Freudenstunden!

Wie reich es auch an Leiden war,
Sein Frühling blühte nicht vergebens,
Hab' Dank, du leichtbeschwingte Schar,
Du gabst uns neuen Mut des Lebens!
Und andre Schatten seh' ich dort
Empor vor meinen Blicken tauchen,
Sie scheuchen fast die ersten fort,
Die Thräne glänzt in ihren Augen.

Ich kenne Eure dunkle Spur,
Ihr seid des bleichen Schmerzes Stunden,
Ich fürcht' Euch nicht, Ihr zeigt mir nur,
Was standhaft hab' ich überwunden,
Erinnerung hält mir wieder vor,
Was mir im Jahr dahingeronnen,
Ich sehe, was mein Herz verlor,
Ich sehe, was mein Herz gewonnen!

Und da vor meinem Auge steigt,
Ein Frauenbild geschmückt hernieder,
Und wie es still sich zu mir neigt,
Find' ich der Seele Freuden wieder,
Im Zauber eines Augenblicks
Seh' ich die ganze Zukunft offen, —
Du, Mutter unsres Erdenglücks,
Du nahst uns, altes, süßes Hoffen!

Ja, bleibst du uns, du Götterkind,
So giebt's kein Bangen und Verzagen,
Und wie die Zeit dahin auch rinnt,
Das Herz wird froh und mutig schlagen.
Du sprichst: „Dein Gott verläßt dich nicht!“
Da hältst uns seine Güte offen,
Nun wandeln wir im Himmelslicht
Ins neue Jahr mit neuem Hoffen!

Hermann Pilz.

Im neuen Jahr!

Ein Jahr dahin! Wir stehen wieder sinnend
an seiner Bahre und halten stille Rückschau,
Glocken- und Gläserklang bringt nicht allein die
Weibe in der Stunde, da wir an der Pforte
eines neuen Zeitabschnittes angelangt sind. Wir
müssen vor allem auf den Weg zurückblicken,
den wir gegangen sind und uns Rechenschaft
über unser eigenes Tun und Lassen ablegen. Unsere
Taten sind wie die Blüten und Blätter, die
wir zu einem Kranze bilden. Haben wir die
richtigen Blätter und Blüten gefunden, gewählt,
damit es einen Kranz gibt, mit dem wir in
Ehren bestehen können? Das ist die Frage,
die wir uns vor allem vorzulegen haben!

Das politische Jahr 1902 glich seinem
Vorgänger zum Leidwesen aufs Haar. Die
Geschäftslage war im allgemeinen in Deutsch-
land keine günstige. Die Krise dauerte an
und die Hoffnungen, welche wir beim Beginn
des Jahres 1902 hegten, haben sich nicht er-
füllt. Auch die Gärtnerei wurde von der all-
gemeinen Misere betroffen, denn das Thermo-
meter der Kaufkraft war zeitweise bis auf den
Nullpunkt herabgesunken. Das bedeutsamste
Ereignis für uns war die Beendigung des
„Zollkrieges“ im Reichstag. Nachdem
die Kommission, die dazu ausersuchen war, eine
Regierungsvorlage auszuarbeiten, in langen, zum
Teil recht langweiligen Sitzungen ihre mühe-
volle Arbeit vollendet hatte, wurde der modi-
fizierte Entwurf der Kommission, wie wir schon
in voriger Nummer mitteilten, in drei Lesungen
vom Plenum angenommen, und damit der Kampf
um die Vorlage, der alle Parteien lebhaft
erbitterte, zu Ende geführt. Mit allen erlaubten
und unerlaubten Mitteln ist gekämpft worden,
und es schien fast, als solle unser Volkspar-
lament den soliden, sicheren Grund und Boden,
auf dem es bislang gearbeitet hat, einbüßen.
Hoffen wir, dass die tumultuarischen Szenen,
mit denen wir dem Ausland, wie die aus-
wärtige Presse zeigt, ein grosses Vergnügen
bereitet haben, sich sobald nicht wiederholen
werden. Hoffen wir aber auch, dass der Tarif,
wie er jetzt vorliegt und in der Hauptsache auch
vom Bundesrat acceptiert worden wird, zum
Segen unserer Wirtschaftspolitik ausfallen möge.
Die deutschen Gärtner haben keine Ursache
freudig gestimmt zu sein. Die gewaltige Schutz-
zollbewegung, welche diesmal fast die Gärtner

aller Gegenden unseres Vaterlandes aufrüttelte
und zu Protesten aufstachelte, sie hat wieder
den Erfolg nicht gehabt, den wir uns von ihr
versprochen haben und versprechen durften!
Wiederum sind frische Blumen und Bindegrün
zollfrei geblieben, um den Italienern keinen
Stuhl vor die Türe zu setzen. Damit ist aber
von den Zollforderungen der Handlungsgärtner
gerade das gefallene, was eigentlich den Kern-
punkt der ganzen Bewegung ausmachte. Der
Zoll auf Pflanzen und Gemüse, der gewährt
worden ist, kann daher nur als eine Abschlags-
zahlung angesehen und in der Hoffnung quittiert
werden, dass auch die übrigen schon längst
fälligen Posten noch gezahlt werden. Eine
wirkliche Gesundung der wirtschaftlichen Ver-
hältnisse in der Gärtnerei dürfen wir von dem,
was uns der Tarif bringen wird, nicht erwarten,
um so weniger, als der Reichskanzler ja noch
manches abzwacken wird, wenn er daran geht,
die Handelsverträge mit den fremden Nationen
zu ordnen. — Wir dürfen da noch auf grosse
Ueberraschungen gefasst sein. So sind wir
denn wieder allesamt auf den Etat der guten
Hoffnung gesetzt worden. Aber Mutlosigkeit
ist nie ein Zeichen deutschen Geistes gewesen!
Der deutsche Gärtner wird auch im neuen
Jahre zielbewusst für seine Rechte eintreten,
an der Hebung seines Standes, an der Ver-
besserung seiner wirtschaftlichen Lage arbeiten,
und sich der ersten Aufgaben erinnern, welche
die Zeit an ihn stellt. Unser „Handlungsgärtner“
aber, der nun in den fünften Jahrgang eintritt,
wird ihnen dabei, wie in früheren Jahren,
unentwegt als Führer und Berater zur Seite
stehen und an seinem Teile mit dafür eintreten,
dass die Berufsarbeit des Handlungsgärtners in
Deutschland wieder goldenen Boden finde. In
dem schönen Bewusstsein, auch an der Lösung
der hohen kulturellen Aufgaben mitzuarbeiten,
rufen wir in den Neujahrsmorgen bei Glocken-
klang und Gläserklingen hinein: „Allezzeit un-
verzagt! Heil der deutschen Gärtnerei! Gott
segne und beschirme sie auch in kommenden
Tagen!“

Die Gehilfenbewegung hat in diesem
Jahre so gut wie keine Bedeutung gehabt. Sie
wurde infolge der Ungunst der Zeiten in den
Hintergrund gedrängt. Jedem Betriebsinhaber
legte die missliche Lage die Pflicht auf, seine
Betriebe aufs äusserste einzuschränken, und es
konnte deshalb auch von einem wirklichen

„Gehilfenmangel“ in keiner Gegend Deutsch-
lands die Rede sein. Die an einzelnen Orten
gemachten Versuche, die wirtschaftliche Lage
der Gehilfen durch Ausstände zu heben, sind,
wie schon in früheren Jahren, wieder gescheit-
tert, und regen die Gemüter nur zeitweilig
zwecklos auf. Zu einer Vereinigung der Mit-
glieder des „Allgemeinen deutschen Gärtnerver-
eins“ und der „Hamburger Gärtnervereinigung“
radikaler Richtung ist es wieder nicht gekom-
men. Wie lange die Hamburger, nachdem ihr
neues Liebeswerben wieder ungehört verhallte,
noch ihre Lärmtrumpete werden ertönen lassen?
Wir glauben, dass die Tage ihrer Herrlichkeit
gezählt sind und ihre rote Fahne, die jetzt schon
auf Halbmast gehisst ist, bald gänzlich von der
Bildfläche verschwinden wird.

Das Topfpflanzengeschäft liess teilweise
vielfach zu wünschen übrig. Es wurde nicht
so flott geräumt, wie man es sonst in dieser
Branche gewöhnt war, wengleich das Engros-
geschäft in den letzten Monaten noch einen
regeren Umsatz brachte, als vorausgesetzt wer-
den konnte. Der Herbstversand begann dies-
mal ziemlich spät, da die Pflanzen noch sehr
weit zurück waren. Die Schnittblumen-
kulturen waren, was den Absatz anlangt,
verhältnismässig noch am günstigsten daran,
doch hatten sie unter der nasskalten Witterung
des verflorenen Sommers sehr zu leiden und
bei vielen Artikeln wurde dadurch Qualität und
Blühwilligkeit beeinflusst. In getriebenen blühen-
den Pflüder und Malblumen trat in den ersten
Monaten der Frühjahrssaison vorübergehend
Ueberproduktion ein, wodurch die Preise sehr
gedrückt waren. Einen weiteren Nachteil übte
wie alljährlich die Masseneinfuhr aus dem Süden
im Oktober und November aus, durch welche
die Wertbemessung der deutschen Schnittblumen
litt, und dem Geschäft den Nutzen nahm.

Am fühlbarsten war die gedrückte Lage, wie vor-
auszusehen, in der Landschaftsgärtnerei, und
das hatte natürlich auch auf die in ihr beschäftigten
Gehilfen eine unheilvolle Einwirkung. Es fehlte
an Neuanlagen von Bedeutung und auch die
Pflanz- und Ausgestaltung schon vorhandener
Anlagen ist fast auf das Notwendigste beschränkt
worden. Das schlug wiederum auf das Geschäft
der Baumschulen zurück, die namentlich in
feinen Ziergehölzen wenig Absatz hatten.

Im Obstbau beschränkte sich der Bedarf
meist auf Äpfel und Birnen. Man kann wohl

Feuilleton.

Frühlingsstürme.

Gärtner-Roman aus der Gegenwart von Alfred Beetschen.
Nachdruck untersagt.

Erstes Kapitel.

Es ging dem Frühling entgegen. Der hatte schon vor
Wochen seine Vorposten ausgeschickt, um über die im Rück-
zug befindlichen Streitkräfte des Winters Kundschaft einzu-
holen.

Es galt, die letzten Spuren des strengen Winterregiments
zu verwischen, um dem neuen Herrn, dem Alt und Jung mit
sehnsüchtigem Verlangen entgegenschah, die Einzugsstrasse zu
ebnen. Auch in die von waldrreichen Höhenzügen flankierte
Thalgegend, die in südwestlicher Richtung inmitten des Reiches
gebettet liegt, wagten sich die ersten Frühlingsboten.

Lang verstummt gebliebene Vogelstimmen wurden wach
und fragten verwundert nach dem Stand der Dinge.

Wo noch vor nicht allzu langer Zeit ein scharfer Nord-
wind an den Häusern gerüttelt und die Wetterfahnen klirren
gemacht hatte, wehte heute ein mildes, vielversprechendes
Lüftchen, und über der langgestreckten Pappelallee hinter dem
epheumkletterten Schlossgraben, auf die der Himmel die
längste Zeit finster und mürrisch herabgeblüht hatte, spazierte
im zartesten Blau ein feines, weisses Wölkchen neben dem
anderen.

In dieser Gegend, die zum „Burgfrieden“ der malerisch
gelagerten, von einem weithin sichtbaren Dom überragten
altersgrauen Stadt gehört, in welcher sich unsere Erzählung
abspielt, befindet sich am südlichen Abhang des Schlossbergs
ein ausgedehntes Gärtnereigrundstück, das noch heute, trotz-
dem es vom eigentlichen Dombereich durch eine zur Hälfte
abgetragene, verwitterte Klostermauer getrennt ist, allgemein
die Domgärtnerei genannt wird.

Der Sonne ward hier leichtes Spiel, wenn sie ins Blumen-
zuchtrevier des Gärtners Richard Romberg kam, der es sich
manchen Schweisstropfen, ja die beste Zeit seines arbeits-
reichen Lebens hatte kosten lassen, dem idyllischen Fleckchen
Erde all die lieblichen, vielbegehrten Erzeugnisse der Pflanzen-
welt abzugewinnen, die seinen Namen weit und breit bekannt

ihn selbst aber mit den Jahren zum wohlhabenden Manne
gemacht hatten.

Richard Romberg, eine stämmige, aufrechte Gestalt in der
Mitte der Fünfzig, gehörte seinem Berufe von der Pike auf an.

Unter seiner Leitung hatte sich die Domgärtnerei, die vor
Jahrhunderten ein feierlicher Klostergarten gewesen sein mochte,
ganz bedeutend entwickelt. Es war darin wiederholt gebaut
und vergrössert worden, ohne dass der altherwürdige Rahmen,
der das Rombergische Etablissement umschloss, durch diese
Neuerungen zu leiden gehabt hätte.

Wenn dem alten Romberg seine um sechs Jahre jüngere
Schwester Emilie, die nach dem Tode seiner unersetzlich ge-
bliebenen Frau Katharina die Führung des Haushaltes über-
nommen hatte, dann und wann einmal mit zwei Fingern ein
weisses Haar vom Rockkragen nahm und es lächelnd gegen
das Licht hielt, brauchte das den immer noch rüstigen, allen
Unbilden der Witterung trotzendem Mann nicht zu verdriessen.
Vater Romberg war in Ehren grau geworden, das wusste er,
alle, die ihn kannten und in geschäftlicher Beziehung mit ihm
standen. Ein Gärtner von altem Schrot und Korn, wusste er,
dass es im Leben wie in seinem Beruf mit dem Fleiss allein
nicht gethan ist. Auch eine gute Dosis Glück gehört dazu.

Wenn die Huld des Himmels, ein Sonnenlächeln ausbleibt,
kann der Mensch seinen Boden noch so wacker nach allen
Regeln der Kunst bearbeiten, — es wird doch nichts rechtes
daraus.

Und dass Romberg dieses Glückes in hohem Masse teilhaftig
geworden, war ihm ein erhebendes Bewusstsein, das den
ernten, von Schicksalsschlägen nicht verschont gebliebenen
Mann innerlich oft heiter und froh stimmte. Er glaubte, darin
den Segen zu erkennen, der auf ehrlicher und treu verrichteter
Arbeit ruht.

Diese langjährige Erfahrung und Beobachtung war es,
die ihn immer zu neuen Anläufen, zu nicht selten gewagten
Unternehmungen angespornt hatte, die ihn tröstete, wenn ein-
mal etwas fehlschlug, und ihn vor Selbstüberhebung bewahrte.

Eines nur machte Vater Romberg manchmal schwere
Gedanken: die Zukunft seines einzigen Sohnes Heinrich, auf
den er mit gerechtem Stolz, aber auch mit helmlischer Sorge
blickte.

Auch am heutigen Sonntag konnte er sich solcher Ge-

danken nicht entschlagen, zumal ihm das Textwort der Vor-
mittagspredigt, die er, so „altväterisch“ war Herr Romberg
senior, in den letzten Jahren nur ungern zu versäumen pflegte,
immer und immer wieder durch den Kopf ging.

Es waren die Einleitungsverse des ersten Psalms, die da
lauten: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rate der Gottlosen,
noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, da die Spötter
sitzen; sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn und redet
von seinem Gesetz Tag und Nacht. Der ist wie ein Baum,
gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu
seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht,
das gerät wohl.“

Das Bild von dem im wasserumspülten Erdreiche ge-
pflanzten Baume war es ganz besonders, was ihm wohlgefiel.
Es beschäftigte seine Phantasie und liess ihn auch jetzt nicht
los, als er sich, nachdem er seine kurzstielige Weichselpeife
in Brand gesteckt, auf einer Bank an der hinteren Gartenseite
seines Hauses niederliess.

Ja, wenn er es noch erleben könnte, dass sein Heinz
einem solchen Baume gleichen möchte; wie gern wollte er
sein Haupt zur Ruhe legen, aber so — —; der Junge war
zu neuerungssüchtig, zu wenig bodenständig, zu wurzelloser.
Was ihm der Zeitgeist vor die Füsse wehte, glaubte er, sich
aneignen zu müssen, und seit er draussen im Ausland gewesen,
in englischen und französischen Gärtnereien geschäft, hatte
er in der Domgärtnerei da und dort was auszusetzen, zu
reformieren, zu „verschlimmbessern“.

Vater Romberg unterbrach seinen Gedankengang, räusperte
sich, fuhr mit der Rechten hastig um seinen Rockkragen, als
ob ihm dort etwas zu eng wäre, schlug ein Bein über das
andere und schaute verträumt ins Abendrot hinaus.

Der Himmel erglühete in goldenem Feuerschein, der seinen
Reflex auf die Scheiben der Sattelhäuser warf und dort im
Spiegelglanz gleich vielen kleinen Freudenfeuern fortloderte.

Es war ein entzückendes Schauspiel, über dessen Be-
trachtung der Alte, dem das Studium der Natur zeitweilig
eine Quelle des reinsten Genusses gewesen, es nicht bemerkte
hatte, dass sich ihm Jemand mit leichten Schritten näherte.

„Guten Abend, Herr Romberg!“

Der Angeredete wandte den scharfprofilirten Kopf.

„Ah, sieh da, — der Herr Nachbar! n' Abend, — n' Abend!“

